

Kirche? — Kirche!

Ein Wort zur Stunde ernster Entscheidung.

1. Ist der jetzt abgebrochene Kirchenkampf wirklich um des Bekenntnisses willen nötig gewesen und geführt worden?

Seitdem die Kirchenführer am 27. Januar 1934 die bekannte Erklärung abgegeben haben, in der sie sich verpflichteten, die Autorität des Reichsbischofs zu stützen, liegt ein Abdruck über der gesamten evangelischen Kirche. Und wer in den ersten Tagen noch ein aufklärendes und erklärendes Wort über die neu-geschaffene Lage erhofft hatte, sieht sich darin bitter enttäuscht. Eine verfassungsmäßige Kirchenregierung ist bis zur Stunde nicht gebildet worden, und alle Vermutungen über die Zusammensetzung eines Geistlichen Ministeriums, das nun die Befriedung der Kirche in die Hand nehmen könnte, haben sich sehr schnell als unzutreffend erwiesen. — Die Kirchenführer haben sich über die Gründe ihres Handelns ausgeschwiegen und dem Vorwurf, daß ihre ganze Opposition gegen den Reichsbischof nur politisch und nicht bekenntnismäßig begründet gewesen sei, keine Erklärung entgegengesetzt. — Unter der bekenntnistreuen Pfarrerschaft und unter den gläubigen Gemeindegliedern ist infolgedessen eine tiefgreifende Beunruhigung und Ungewißheit entstanden, die sich in zwei entscheidenden Fragen Ausdruck schafft: Ist der jetzt abgebrochene Kampf wirklich um des Bekenntnisses willen nötig gewesen und geführt worden? Und: Wie haben wir als evangelische Christen zu den neuen Verhältnissen und Ordnungen Stellung zu nehmen? — Damit, daß ich im folgenden versuche, diese Fragen — soweit mir das möglich ist — zu beantworten, hoffe ich, manch einem der innerlich begreiflicherweise unsicher geworden ist, einen Bruderdienst zu leisten.

Der Eindruck, den das Verhalten der Kirchenführer hervorgerufen hat, ist ohne Zweifel weitbin der einer Katastrophe gewesen. Da ein authentischer Bericht über die vorangegangenen Verhandlungen nicht vorliegt, können Einzelheiten nicht gesagt werden und Vermutungen erübrigen sich. Jedenfalls kann sich der Reichs-

bischof offenbar formal darauf berufen, daß bekenntnismäßig begründete Bedenken gegen seine Verordnung vom 4. Januar 1934 nicht geltend gemacht seien und daß er auch von den nicht „deutsch-christlichen“ Bischöfen und Kirchenführern die Durchführung seiner Verordnung fordern müsse. Damit ist die kirchliche Opposition als Friedensstörerin gebrandmarkt. Die Folgen zeigen sich denn auch in maßlosen Angriffen und Beschimpfungen gegen die Führer dieser Opposition und in einer Fülle kirchlicher Einzelaktionen in den Ländern und Provinzen, die eine Unterwerfung der bisherigen Gegner ermöglichen sollen. In Wirklichkeit hat der bayerische Landesbischof am Tage nach der Kapitulation einen Brief an den Reichsbischof gerichtet, in dem er seinen ausdrücklichen, vom Bekenntnis her begründeten Einspruch gegen die Verordnung vom 4. Januar 1934 von neuem erhebt. Einen ähnlichen Brief soll auch der württembergische Landesbischof abgesandt haben. Natürlich haben diese Briefe keine praktische Wirkung mehr, und der Reichsbischof hat — die Wichtigkeit der mir gewordenen Mitteilung vorausgesetzt — erwidert, daß er solch einen nachträglichen Einspruch nicht mehr entgegennehmen könne.

Es ist nach wie vor unsere Überzeugung: der Kampf, der seit dem Sommer 1933 gegen ein Gewaltregiment in der Deutschen evangelischen Kirche geführt worden ist, war und ist noch ein Ringen um die bekenntnismäßige Haltung und das evangeliumsgemäße Handeln in unserer Kirche. Er begann damit, daß auf Synoden mit Majorität Gesetze beschlossen wurden, die den Bekenntnisstand der Kirche gegen die ernstesten und gewissenhaftig begründeten Einwände einer erheblichen Minderheit kurzerhand abänderten. Als sich dagegen aus den Kreisen der Pfarrerschaft und der Gemeinden lauter Widerspruch erhob, suchte man völlig unevangelisch — diesen Widerspruch durch Androhung und Anwendung von Disziplinarmaßnahmen zum Schweigen zu bringen. Die Sportpalast-Episode schien zunächst zu einer Befinnung führen zu wollen; es zeigte sich aber bald, daß der Reichsbischof zu einer wirklichen Kursänderung nicht imstande und wohl auch nicht willens war, so daß seine zwiespältige Haltung das Vertrauen der kirchlichen Kreise völlig untergrub. Seit Ende November 1933 wurde beständig nach zwei Seiten hin verhandelt: bald sah es so aus, als wollte der Reichsbischof mit der kirchlichen Front zusammengehen; bald gewann es — hauptsächlich unter dem Einfluß von Dr. Oberheid — den Anschein, als sollte ein radikaler Kurs gesteuert werden, der sich von der Linie des Herrn Dr. Krause vom Sportpalast nur durch Hinzukommen einer rücksichtslosen Gewaltanwendung unterschied. Das ganze Handeln geriet mehr und mehr in das Fahrwasser einer rechnenden und berechnenden Taktik: die Neuordnung der Kirche wurde zu einer Zweckmäßigkeitfrage gemacht und die durch die Sportpalast-Versammlung aufgeworfene Wahrheitsfrage bewußt auf die Seite geschoben. Als es deutlich wurde, daß die kirchliche Opposition zu Kompromissen nicht zu bekommen war, weil sie eine klare Antwort auf die Wahrheitsfrage wollte und um der verwirrten Gewissen willen eine eindeutig bekenntnismäßige Haltung der Kirchenleitung forderte, spielte man den letzten Trumpf aus, indem die unbequemen Mahner als polinisch unzuverlässig diffamiert wurden; und mit diesem Trumpf hat die Gegenseite ihr Spiel —

menshlich gesprochen — gewonnen. Daß die ganzen Verhandlungen der letzten Wochen über die Wiederherstellung bekenntnismäßiger und verfassungsmäßiger Zustände in der Kirche nicht mit letztem Ernst geführt worden sind, geht daraus hervor, daß durch die Verordnung vom 4. Januar 1934 nicht nur bekenntniswidrige Gesetze erneut in Kraft gesetzt wurden, sondern zugleich auch mit neuen Gewaltmaßnahmen gegen diejenigen Pfarrer gedroht wurde, die sich nicht bereit finden, auf ihr Recht einer Kritik an der Kirchenleitung bedingungslos zu verzichten. (Der Hinweis auf den „Dienstweg“ bedeutet für jeden Kundigen nichts anderes als blutigen Hohn!) Aus der Drohung ist inzwischen Wirklichkeit geworden: an die hundert Pfarrer, Superintendenten und Konsistorialräte sind zunächst einmal ihrer Amtsvorrichtungen vorläufig entzogen worden, ein Verfahren, für das in der Geschichte unserer Kirche alle Vorgänge fehlen. Ohne daß heute schon gesagt werden könnte, wie diese Entwicklung von den zur Zeit verantwortlichen Personen weitergetrieben werden wird, muß doch mit aller Deutlichkeit betont werden, daß mit solchen Mitteln und Methoden niemals Kirche gebaut werden kann. Es ist ja auch kein Zufall, daß weder der Reichsbischof noch seine heutigen Berater aus einer kirchlichen Gemeindegemeinschaft kommen, wenn man von weit zurückliegenden Epochen absieht.

II. Das Ergebnis der Entwicklung.

Das Ergebnis dieser ganzen Entwicklung, die heute zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, kann nur folgendermaßen charakterisiert werden: Bei einer äußeren organisatorischen Einheit der Deutschen evangelischen Kirche fehlt nicht nur die innere Verbundenheit der gläubigen Gemeinde mit der Führung dieser Kirche; es fehlt anscheinend weithin das unbedingte Vertrauen, daß diese Führung überhaupt die Kirche Jesu Christi will — es fehlt sogar vielfach das gute Gewissen, daß ein Christenmensch dieser „Kirche“ noch angehören dürfte.

Kein Wunder, wenn der Pfarrer-Notbund — allein übrig geblieben — heute von allen möglichen Seiten gebeten und bedrängt wird, das Signal für eine Austrittsbewegung zu geben; kein Wunder, wenn viele ernste evangelische Christen mit dem Gedanken umgehen, sich der römisch-katholischen Kirche anzuschließen! Kein Wunder, wenn sich die ungeheure Spannung dieses Augenblickes — wo sich vor uns kein Weg aufzumachen will — in einem innerkirchlichen Kreuzzug entladen möchte: also Kampf um jeden Preis; Gott will es! Kein Wunder, wenn andere müde werden und verzagen wollen: wir müssen sehen, wie weit und wie lange wir noch als Christen in dieser Kirche unseres Glaubens leben können!

Was haben wir als evangelische Christen jetzt zu tun? Das macht die Frage so schwer, daß in ihr das Schicksal der Kirche der Reformation beschlossen liegt: es geht nicht darum, was aus dem Einzelnen wird; es geht darum, daß wir einerseits nicht unterlassen, was uns zu tun möglich ist, um die Kirche der Reformation zu ihrem Auftrag zurückzuführen, solange dafür irgendeine Möglichkeit besteht. Und es geht um andern darum, daß wir diese Möglichkeit nicht auf Schleichwegen herbeiführen, wenn sie uns bereits genommen sein sollte; denn dann müßten wir uns gehorlam darunter beugen, daß Gott diese sichtbare Gestalt der Kirche gerichtet und verworfen hat.

Der Kampf um das Kirchenregiment und der Versuch, vom Kirchenregiment her eine reformatorische christliche Volkskirche zu bauen, ist zu Ende. Wir können diesen Versuch nicht mehr erneuern, sondern nur noch bezeugen, daß auch eine tatsächlich vorhandene und nicht zu beseitigende kirchliche Obrigkeit kein Recht hat, am Bekenntnis der Kirche zu rütteln und für bekennniswidrige Anordnungen von Christen Gehorsam zu fordern. Es wird jetzt wesentlich von dem praktischen Verhalten der Kirchenleitung abhängen, ob sie durch solche Anordnungen neue Beunruhigung in die Gemeinden tragen wird. Es wird ferner für die nächste Zeit entscheidend wichtig werden, auf welche Weise die Kirchenregierung die in Geltung gesetzten Bestimmungen der kirchlichen Beamten-gesetzgebung bezüglich des Arier-Paragraphen und des Verbotes der Kritik durchzuführen wird. Jedenfalls kommt eine irgendwie geartete rückhaltlose Anerkennung dieser Bestimmungen nicht in Frage, da beides zu den Grundlinien reformatorischer Haltung in unausgleichbarem Widerspruch stehen würde. Diese Entscheidungen liegen heute bei der Kirchenleitung selber, und wir werden sehen, wie sie sie trifft. Es kann sich daraus ein neuer Zwang zum Handeln ergeben, und dies Handeln könnte wiederum nur in einem klaren Bekenntnis bestehen.

III. Die neue Aufgabe: Gemeinde.

Wir haben indessen zur Zeit eine andere Aufgabe, die von uns angegriffen werden muß ganz abgesehen von dem, was kommt, und zwar von Pfarrern und Laien gemeinsam. Diese Aufgabe lautet: *Gemeinde*. Wir haben ganz gewiß aus dem, was wir erlebt haben, die Lehre zu ziehen, daß Kirche — wenn überhaupt noch einmal — dann nur aus der Gemeinde heraus werden kann. Die Fiktion des „christlichen Volkes“ und das Gerede vom „Kirchenvolk“ ist als solche offenbar geworden, genau so gut, wie die Fiktion des kirchlichen „Führers“ in der evangelischen Kirche. Mit der Zurückhaltung des Luthertums gegenüber einer freien Laienbetätigung und mit seiner Überbetonung des „Amtes“ ist ein Neuanfang nicht zu gewinnen. Die selbstverständliche Gleichsetzung von Volk und Kirche, von „Christ“ und „Christ“ ist zerbrochen, und die Folgerung kann nur lauten: Sammlung der Christen unter den Christen, der Gemeinde in der Gemeinde, der Kirche in der Kirche. Nicht Organisation, nicht Sekte! Sondern um Gottes Wort gesammelte und im Gebet geeinte, lebendig zusammengehörende Gruppen, die einmal berufen sein könnten, eine neue Kirche zu tragen, falls sie nach Gottes Willen erwachen und erstehen sollte. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, geht die Zeit des Gebildes, das wir „Volkskirche“ nannten, dem Ende zu. Als neue Kirche aber wird die Kirche einmal nur leben und wirken können, wenn sie Gemeinde ist! Und die Gemeinde wird durch Gottes Wort — und das können wir auf jeden Fall noch verkündigen! Und wir können der Gemeinde zur irdischen Existenz verhelfen, zunächst in der Form einer innerkirchlichen Gemeinschaft, indem wir die Menschen sammeln, die Christen sein wollen. Wir müssen die „Volksmission“ — nur diesmal am richtigen Ende — anfassen und anfangen, auch wenn der Kreis ganz klein und bescheiden ist! Wie wir ja, nicht ohne Gottes Fügung, heute überall von den großen Organisationen in der Kirche frei werden.

Es geht in dieser Zeit um Arbeit in die Tiefe und nicht in die Breite, wie wir gern möchten! Denn Gott beurteilt die Zeiten anders als wir: „Die Zeiten werden an ihrer Treue zum Wort bemessen: geringe vielleicht vor der Welt werden mächtig und prächtig vor dem Herrn des Wortes, der auch leuchtende Zeiten nicht anders befragt als nach ihrer Beherrschtheit vom Wort!“ (Bezzel).

Wir kommen damit wieder einmal in eine Lage, in der unsere Pläne und Wünsche, wenn auch gegen unser Hoffen und Wollen, in den Hintergrund gedrängt werden, wo wir nur noch etwas zu tun haben, wenn wir bereit sind, gehorsam zu sein und uns genügen zu lassen an den Möglichkeiten, die Gott uns läßt. Und das ist genug!

Martin Riemöller.